

III. Das Verhältnis zum Westen

Franz Kardinal König

Ökumenische Beziehungen zu den orthodoxen Kirchen des Ostens aus Wiener Sicht

Ein Schlüsselerlebnis

Es war im Februar 1960. Ich war damals vier Jahre Erzbischof von Wien, und Kardinal Stepinac, Erzbischof von Zagreb, starb in jenen Tagen in seiner heimatlichen Verbannung nach einer langen Kerkerhaft. Als ich die Todesnachricht erfuhr, sagte ich mir: In normalen Zeiten würde der Wiener Erzbischof selbstverständlich zum Begräbnis nach Zagreb kommen. Aber der Eiserne Vorhang eines Tito zwischen Österreich und Jugoslawien machte dies vor allem für einen Bischof damals unmöglich. Daher beschloß ich: Ich ersuche die jugoslawische Botschaft in Wien um ein Einreisevisum zum Begräbnis am 13. Februar 1960. Dies, so sagte ich mir, würde verweigert; aber es gäbe mir Gelegenheit, öffentlich zu erklären, daß ich gerne zum Begräbnis gekommen wäre, aber kein Einreisevisum erhalten hätte. Zu meiner großen Überraschung und völlig unerwartet erreichte mich aber die Nachricht, daß die jugoslawische Botschaft mir zu diesem Zwecke ein Einreisevisum gewähren wolle. So brach ich am 12. Februar

nachmittags auf, nächtigte in Graz und konnte in früher Morgenstunde ohne Schwierigkeit die jugoslawische Grenze passieren. In der Nähe des kleinen Städtchens Varazdin hatte ich mit meinem Sekretär einen schweren Autounfall. In schwer verletztem Zustand wurde ich mit meinem Sekretär in das Krankenhaus von Varazdin gebracht. In meinem kleinen Krankenzimmer konnte ich in den folgenden Tagen als einzigen Schmuck der weißen Zimmerwände das bekannte Foto des Marschall Tito betrachten.

Damals kam mir der Gedanke: Was hat dieser Unfall wohl in meinem Leben zu bedeuten? Auf meinem Krankenlager tauchte der Gedanke auf, der mein späteres Leben in etwa mitbestimmte: Der Erzbischof von Wien soll sich ein wenig jenseits der östlichen Grenzen um die verfolgten Bischöfe und Diözesen kümmern. Dieser Gedanke verfolgte mich immer wieder in meinen späteren Lebensjahren. Und was dann geschah, war vielleicht auch von jenem Krankenhausaufenthalt mitbestimmt.

1. Österreich und die Kirchen des europäischen Ostens

Österreich hat auch nach dem Zusammenbruch der Monarchie 1918 seine jahrhundertelange Erfahrung als Vielvölkerstaat beibehalten. In der Zeit nach 1945 wurde Österreich, eingezwängt zwischen den zwei sich gegenüberstehenden Bündnissen NATO und Warschauer Pakt, vielfach zur Stätte der Begegnung zwischen Ost und West. Seine Neutralität, selbst ein Produkt des kalten Krieges, war hierbei äußerst hilfreich. Als dritter Amtssitz der Vereinten Nationen (UNO) und als Gastland für einen wichtigen Teil der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE, früher KSZE) hat sich Wien in dieser Zeit bewährt.

Diese Voraussetzungen konnten nicht nur für die Politik, sondern auch für die Begegnung der Kirchen von Ost und West allgemein und von Orthodoxie und Katholizismus im besonderen genützt werden. Wien ist in dieser Hinsicht ein Ort großer Tradition. Nur einige wenige Daten seien genannt: Die ersten Kontakte mit orthodoxen Christen des Patri-

archats von Konstantinopel gehen ins 12. Jahrhundert zurück; nach der Eroberung der Stadt im Jahr 1453 kamen viele Griechen nach Wien. Im Jahre 1555 wurden für den syrischen Patriarchen von Antiochien 1000 Exemplare des Neuen Testaments in aramäischer Sprache gedruckt. Auch war Österreich der erste katholische Staat, der auf seinem Gebiet eine autokephale, selbständige Landes- und Nationalkirche organisierte. Der Patriarch von Pec, der Ende des 17. Jahrhunderts vor den Türken geflohen war, fand in Österreich mit seinen Gläubigen Aufnahme und wurde als kirchliches Oberhaupt aller Orthodoxen auf österreichischem Boden anerkannt. Das spätere Patriarchat von Karlowitz war das geistige Zentrum für die Orthodoxen der Monarchie und Schnittpunkt russischer, griechischer und westlicher Kultureinflüsse¹. Seit dem 17. Jahrhundert kamen auch zunehmend Armenier aus dem Osmanischen Reich nach Österreich. Im 18. Jahrhundert wird die griechische Kathedrale zur Heiligen Dreifaltigkeit in Wien gebaut, die zunächst Griechen und Rumänen (Walachen) – seit diesem Jahrhundert standen Galizien, Siebenbürgen und die Bukowina unter österreichischer Verwaltung – als Gotteshaus diente. Als unter Zar Peter I. diplomatische Beziehungen zwischen Rußland und Österreich begannen, wurde neben der russischen Botschaft eine Hauskirche errichtet. 1899 wurde die Kathedrale zum hl. Nikolaus eingeweiht, und seit 1946 ist Wien Sitz eines russisch-orthodoxen Bischofs. Aber auch die Orthodoxen Dalmatiens, welche zeitweise unter venetianischer, dann unter österreichischer Herrschaft standen und kirchlich seit 1873 der Metropole von Czernowitz unterstellt waren, hielten ihre jährliche Synode des öfteren in der griechischen Kirche in Wien ab. Für die Orthodoxen in Bosnien und Herzegowina wurde 1880 ein Konkordat mit dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel geschlossen: Sofern die jungen Theologen nicht im heimischen Seminar in Raljewo studierten, wurden sie nach Athen und Chalki gesandt. Das alte Österreich stand so in ständiger Verbindung mit herausragenden Stätten orthodoxer Theologie. Katholiken und Orthodoxe, lateinische und byzantinische Christen haben zu einem friedlichen Zusammenleben

gefunden. Das österreichische Habsburgerreich – so würde man heute sagen – war ökumenisch gegenüber den orthodoxen Kirchen weit geöffnet.

Die Spannungen zwischen Ost und West seit der russischen Revolution und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg erschwerten einen weiteren fruchtbaren Dialog. Der gemeinsame Kampf des kapitalistischen Westens und des marxistischen Ostens gegen die Nazi-Diktatur konnte den politischen Gegensatz nur vorübergehend aufheben. Ein Eiserner Vorhang senkte sich über Europa. Allerdings schien dieser Vorhang nicht ganz undurchlässig zu sein. Seitens der katholischen Kirche kam die Wende mit Johannes XXIII. Noch unter dessen Vorgänger Pius XII. fand mit dem Kommunismusdekret der kirchenpolitische Abwehrkampf einen geistigen Höhepunkt.

Johannes XXIII. aber war an einem Dialog interessiert. Er war es auch, der mich seinerzeit dazu veranlaßte, als kleines Rädchen in den Beziehungen der Kirche mit dem Osten tätig zu werden. Bei einer meiner Audienzen geschah es, daß er mich spontan aufforderte, Kardinal Mindszenty in seinem Exil in der US-Botschaft in Budapest aufzusuchen. Auf meinen Einwand, daß solches nicht so einfach geschehen könnte, gab er mir zur Antwort: «Was soll daran schwierig sein? Gehen Sie auf einen Wiener Bahnhof, kaufen Sie sich eine Fahrkarte nach Budapest und unternehmen Sie die Reise» – und lächelte dazu. Nun, ich bin zwar nicht mit dem Zug, sondern mit dem Wagen gefahren, aber aus dem einen Mal wurden viele Male². Reisen nach Polen, Ungarn, in die Tschechoslowakei, nach Rumänien und Jugoslawien folgten.

Der Erzbischof von Wien ist der dem Osten nächste Bischof des Westens, und darin sehe ich meine erste Legitimation. Ich konnte übrigens wiederholt feststellen, daß Wien heute noch – über siebenzig Jahre nach dem Ende der Habsburgermonarchie – bei den Völkern des Ostens einen guten Klang hat. Auch die Jugend, die nichts mehr von den alten Zeiten weiß, verbindet mit dem Namen Wien gewisse Erwartungen, Hoffnungen, Träume. Für den Bischof aus dem neutralen Österreich war es zunächst leichter, in ein kommunistisches

Land zu reisen, als für einen Bischof aus einem NATO-Staat.

Das kleine Österreich verdankt übrigens nicht nur sein Wiedererstehen dem Zusammenwirken von Ost und West, es kann nur existieren, wenn in Europa Frieden herrscht, wenn die Beziehungen zwischen Ost und West friedliche Beziehungen sind»³.

Wenn auch der Kontakt zur katholischen Kirche unter kommunistischer Herrschaft ein anderer war als der Kontakt zu den orthodoxen Kirchen, so bleiben doch Zeit und Raum gleich. «Da nun von Wien aus der Zugang zum Osten aus geographischen, historischen, psychologischen und politischen Gründen leichter erscheint als von irgendeiner anderen Stadt und da Wien der Ort ist, der von der Gesamtheit aller orthodoxen Kirchenzentren am leichtesten zu erreichen ist – was liegt näher, als daß der Erzbischof von Wien seine Dienste anbietet für die Herstellung von Kontakten mit der Kirche im Osten?»⁴ Darüber hinaus sind viele Ostkirchen in Wien mit einem ständigen Seelsorger oder Bischof vertreten. Das gute ökumenische Klima war und ist den vielfältigen Verbindungen mit den Orthodoxen sehr förderlich.

Wenn wir den Blick wieder in die Gegenwart wenden, so sehen wir uns heute, nach dem Ende des kalten Krieges, vor eine veränderte (kirchenpolitische) Situation gestellt. Mit dem Fall der Berliner Mauer und des Eisernen Vorhanges 1989, dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Auflösung des Warschauer Paktes ist Europa in eine neue Phase der Geschichte eingetreten. Entgegen den sich vormals gegenüberstehenden militärischen und politischen Blöcken ist so manches Erstarrte in Bewegung geraten. Staaten sind von der Landkarte verschwunden, andere, mitunter instabile, sind an ihre Stelle getreten. Damit verbinden sich nicht nur Hoffnungen und Perspektiven, sondern auch Orientierungslosigkeit und Zukunftsangst. Neue Möglichkeiten des geistigen und politischen Austausches werden durch das Aufkommen von intolerantem Nationalismus und bewaffneten Konflikten überschattet. Europa ist wieder Kriegsschauplatz.

Sich seiner historischen Wurzeln besinnend, wird Österreich nun als Mitgliedstaat der

Europäischen Union einwenden müssen, daß Europa mehr ist als die Gemeinschaft der westlichen Industriestaaten. Den Kirchen kommt dabei eine wichtige Rolle und integrative Kraft zu. Der Ökumenische Rat der Kirchen in Österreich und die Österreichische Bischofskonferenz der römisch-katholischen Kirche wollen schon 1997 ein diesbezüglich bedeutendes Zeichen setzen: Sie laden die christlichen Kirchen aller Länder Europas vom 23. bis 29. Juni 1997 ein, in Graz zusammenzukommen, wo gemeinsam mit der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), sieben Jahre nach dem Ereignis von Basel, die zweite Europäische Ökumenische Versammlung stattfinden wird. Den neuen Gegebenheiten in Europa entsprechend, soll mit dem Thema der Versammlung «Versöhnung» ein wertvoller Beitrag zum Zusammenwachsen Europas geleistet werden.

II. Die Wiener Ortskirche im Dialog mit den Ostkirchen – Pro Oriente

Die genannten besonderen Voraussetzungen nützend, hat sich Wien als Ort der Begegnung und des Dialogs mit den Kirchen des Ostens bewährt. Schon im Jahre 1964, zwei Wochen vor jenem Zeitpunkt, da mit der Verabschiedung des Dekrets für den Ökumenismus, *Unitatis redintegratio*, die dritte Konzilsperiode des Zweiten Vatikanums ihren Abschluß fand, entschloß ich mich in Wien aufgrund verschiedener Beratungen zur Gründung von Pro Oriente⁵.

Der im Stiftungsbrief festgelegte Zweck von Pro Oriente lautet: «Die ökumenischen Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen, prä-chalzedonischen und prä-ephesischen Kirchen zu pflegen und zu fördern, die ökumenische Gesinnung in Österreich zu vertiefen und ökumenische Aktivitäten zwischen den Christen zu unterstützen»⁶. Sektionen von Pro Oriente, die von den jeweiligen Ortsbischöfen in Graz, Salzburg und Linz errichtet wurden, schufen die Möglichkeit einer breit gefächerten und intensiveren Arbeit zur Ökumene mit den Ostkirchen.

Als Gründer von Pro Oriente lege ich Wert darauf, auf die Möglichkeit einer Ortskirche (*Ecclesia particularis*) in Verbindung mit der Weltkirche hinzuweisen. Ich hatte damals ausdrücklich erklärt: «Es war von providentieller Bedeutung, daß Pro Oriente als diözesane Einrichtung – und daher zunächst von Rom unabhängig – den Blick richtete auf die nicht-katholischen Kirchengemeinschaften jenseits des damaligen Eisernen Vorhangs, das heißt des sogenannten Ostblocks. Dieser Kirchenbereich war für Rom zunächst schwierig und lag daher im Schatten des römischen Interesses. Pro Oriente aber konnte – und dies ist sein Verdienst – dem römischen Sekretariat zur Förderung der christlichen Einheit in den späteren Jahren wertvolle Kontakte mit den altorientalischen Kirchen bringen und viele Vorarbeiten leisten. Gegenüber «Wien» bestand von seiten des Gesprächspartners und seiner jeweiligen politischen Situation weitaus weniger Mißtrauen als gegenüber Rom, dem Zentrum der katholischen Kirche. So kamen im Laufe der Zeit Metropolen und Patriarchen aus dem Gebiet der syrischen, koptischen, äthiopischen und armenischen Kirche. Dazu kamen dann die «Wiener Gespräche» mit den Kirchen des Ostblocks aus Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Ungarn und Polen»⁷.

In einem ähnlichen Sinne erklärte der frühere Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der christlichen Einheit, Kardinal Willebrands: «Die universale Kirche ist in ihrer Fülle in allen Ortskirchen anwesend und wird im Leben der Ortskirchen verwirklicht ... – Die ökumenische Dimension ist einer der vorrangigen Aspekte des Lebens der katholischen Kirche sowohl auf Weltebene wie auch auf örtlichen Ebenen. Die katholischen Prinzipien ihrer ökumenischen Aufgabe ... enthalten die Forderung, daß die ökumenischen Initiativen den örtlichen Bedürfnissen angepaßt sind: Denn es ist Sache der Ortskirche, hierzu einen unverwechselbaren Beitrag zu leisten, mitten in der Wirklichkeit des Alltags. Aber zugleich führen diese Prinzipien uns stets den Sachverhalt vor Augen, daß jede örtliche Initiative ausnahmslos aufgenommen werden muß, daß dabei der Gemeinschaft im Glauben und in der Disziplin, die die Einheit der katholischen

Kirche ausmacht, Rechnung getragen wird»⁸. So urteilte der vatikanische Ökumenismus-Experte und hob hervor, daß die «*Ecclesia particularis*» jener Ort ist, wo die universale Kirche in ihrer Fülle wirksam wird – in ihrer Verantwortung für die Gesamtkirche. Mit «Pro Oriente» wurde daher ein Instrumentarium ins Leben gerufen, das einer solchen Verantwortung in besonderer Weise gerecht wird. In diesem Sinne hat «Pro Oriente» mit dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen eng zusammengearbeitet.

Einen wertvollen Beitrag leistete «Pro Oriente» für den Dialog mit den, die Entscheidung des Konzils von Chalkedon (451–459) ablehnenden, altorientalisch-orthodoxen Kirchen. Nach einer mehr als 1500 Jahre andauernden Trennung kam es im September 1972 in Wien-Lainz zu einem ersten – nichtoffiziellen – Treffen von Theologen der altorientalisch-orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche. Vier weitere dieser Konsultationen fanden 1973, 1976, 1978 und 1988 statt. Mit der in Wien erarbeiteten Übereinkunft wurde die Einheit im Christusglauben zwischen den altorientalisch-orthodoxen Kirchen und der römisch-katholischen Kirche offenkundig. Diese Glaubensübereinstimmung wurde später auch in offizielle Dokumente aufgenommen: So beispielsweise 1973 in die gemeinsame Erklärung des koptisch-orthodoxen Papstes Shenouda III. und Papst Pauls VI., im Jahr 1984 in die gemeinsame Erklärung des syrisch-orthodoxen Patriarchen Ignatius Zakka I. Iwas und des Papstes Johannes Paul II. und 1990 in die dogmatische Übereinkunft zwischen der malankara-orthodox-syrischen Kirche in Indien und der römisch-katholischen Kirche. Der weitere inoffizielle Dialog mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen wird heute durch das Pro-Orient-Standing-Committee koordiniert⁹.

Im Juni 1984 gelang es mit Hilfe von Pro Oriente, zu einer ersten Konsultation aller Kirchen syrischer Tradition zusammenzurufen¹⁰. Damit wurde auch der Dialog mit der (prä-ephesischen) Assyrischen Kirche des Ostens auf einer inoffiziellen Ebene aufgenommen. Im Herbst desselben Jahres haben Papst Johannes Paul II. und der Patriarch der Assyrischen Kirche des Ostens, Mar Dhinka

IV., eine gemeinsame christologische Erklärung unterschrieben. Mit der Pro-Oriente-Syriac-Commission wird der inoffizielle Dialog der Kirchen syrischer Tradition weiter geplant und fand im Februar 1996 mit einer zweiten Konsultation auf hohem theologischem Niveau seine Fortsetzung¹¹.

Für den Dialog mit den orthodoxen Kirchen byzantinischer Tradition konnte Pro Oriente wesentliche Impulse setzen. Ein erster wichtiger Schritt bestand darin, daß ich im Jahre 1967 als erster Erzbischof von Wien und als erster Kardinal der römischen Kirche Rumänien besuchte. Das Verhältnis zwischen Rom und der rumänisch-orthodoxen Kirche war zu dieser Zeit vor allem durch die Zwangsintegration der sogenannten Unierten in Siebenbürgen belastet. Die rumänisch-orthodoxe Kirche lehnte jeden direkten Kontakt mit Rom ab. So waren auch keine Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil vertreten. Insgesamt wurde damit auch die Aufnahme des theologischen Dialoges blockiert. Mein Besuch in Rumänien hatte den Gegenbesuch von Patriarch Justinian 1968 in Wien zur Folge. Bei der Priesterweihe am Peter-und-Paul-Tag im Stephansdom zu Wien wurde er eingeladen, die Predigt zu halten. Weitere ökumenische Gastfreundschaft, Stipendientausch und Gastvorlesungen von Theologieprofessoren ermöglichten ein neues Klima zwischen der römischen und der rumänischen Kirche. Damit war auch ein wichtiger Schritt zur Aufnahme des offiziellen Dialoges getan.

Ein zweiter bedeutender Schritt in diese Richtung wurde durch das ekklesiologische Kolloquium unter dem Titel «Koinonia» geleistet, zu dem Pro Oriente 1974 nach Rom einlud. Noch 1964 haben sich die autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen auf ihrer Konferenz in Rhodos zwar darauf geeinigt, daß der theologische Dialog mit der römischen Kirche gemeinsam aufgenommen werden sollte, daß dies jedoch zum gegebenen Zeitpunkt zu früh sei. Die Kirchen Rumäniens, Antiochiens und Griechenlands hatten noch ihre Bedenken.

Der inoffizielle Charakter des Kolloquiums in Wien ermöglichte es Theologen, die auch sonst auf panorthodoxen Konferenzen ihre Kirchenleitungen vertraten, teilzunehmen und

mit römisch-katholischen Kollegen zu konferieren. Der Erfolg war nicht nur durch das Zustandekommen der Einberufung und der Teilnahme prominenter Theologen der beiden Kirchenfamilien gegeben, sondern schließlich auch durch den Umstand, daß das Einheitssekretariat und das Orthodoxe Zentrum des Ökumenischen Patriarchats in Chambésy als Mitveranstalter auftraten. Daß dieses Gespräch, an dem orthodoxe Theologen aus Griechenland, Rußland, Serbien, Rumänien, Polen und Amerika teilnahmen¹², einen wichtigen Beitrag zur Aufnahme des offiziellen Dialoges im Jahre 1980 leistete, wird auch vom Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Edward Kardinal Cassidy, bestätigt: Die Gespräche von 1974 «erwiesen sich als Forum für eine Betrachtung der Ereignisse und Schritte, die die Kirche zur Wiederentdeckung der die katholische Kirche und die orthodoxe Kirche einigenden Bande geführt hatten. Diese Gespräche und Kontakte waren im Vorfeld der Einsetzung der Gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche gewiß von unschätzbarem Wert»¹³.

Damit wollen wir uns nun den Kontakten und dem Austausch mit der russisch-orthodoxen Kirche zuwenden.

III. Die Beziehungen zur russischen Orthodoxie

Im Februar 1994 schrieb Patriarch Aleksii II. in seinem Vorwort zum Buch der Stiftung Pro Oriente «Tausend Jahre Christliche Rus» von der sehr fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen dem Patriarchat von Moskau und Pro Oriente: «Wir sind offen für einen brüderlichen Dialog mit allen, die mit reinen Absichten zu uns kommen und nicht offenen oder versteckten Proselytismus betreiben. Unter diesem Aspekt schätzen wir die ökumenischen Initiativen, die von der Stiftung Pro Oriente ausgehen, ihre friedensstiftenden Bemühungen, bei der Lösung zwischenkonfessioneller Konflikte – etwa in Zusammenhang mit der Wiederbelebung der Strukturen der griechisch-katholischen Kirche in der Westukraine

- hilfreich zur Seite zu stehen, sehr hoch ein»¹⁴. Eindrucksvoll zeigt die Liste der Beziehungen zum Moskauer Patriarchat in der Pro-Oriente-Chronik die Vielfalt der Kontakte¹⁵. Die Beziehungen reichen bis in die Tage des Zweiten Vatikanischen Konzils zurück.

Die russisch-orthodoxe Kirche trat erst 1961 der ökumenischen Zusammenarbeit näher: Mit dem Beitritt der orthodoxen Kirche Rußlands, Rumäniens und Bulgariens zum Ökumenischen Rat der Kirchen auf der Vollversammlung von Neu-Delhi waren auch für den Dialog mit der Orthodoxie neue Möglichkeiten geschaffen. «Beobachter» der Kirchen des Ökumenischen Rates waren bereits zu Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils geladen und trugen wesentlich zu dessen ökumenischer Ausrichtung bei. Dennoch lehnte es der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel zunächst ab, am Konzil vertreten zu sein; dies wohl auch mit Rücksicht auf die russisch-orthodoxe Kirche, für die damals erstmals Reisen ins Ausland möglich wurden.

Überraschenderweise erschienen aber am zweiten Konzilstag einige Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche in der Konzilsaula von St. Peter und liefen mir zufällig hier in die Hände. Die Überraschung war umso größer, als kurz zuvor bekannt geworden war, daß der Patriarch von Konstantinopel als Ehrenprimas der orthodoxen Kirche es abgelehnt hatte, Vertreter der orthodoxen Kirche aus diesem Anlaß zu entsenden. Er hielt es - wie gesagt - nicht für opportun, daß auf der großen Kirchenversammlung der römisch-katholischen Kirche orthodoxe Konzilsbeobachter teilnehmen. Damals war es das erste Mal, daß ich mit Vertretern der russisch-orthodoxen Kirche zusammenkam¹⁶.

Schon bei der Gründung von Pro Oriente im Jahre 1964 hat der in Wien ansässige Bischof, Metropolit Philaret Denisenko, mit Interesse Anteil genommen. Bei einem von Pro Oriente veranstalteten Symposium war er 1980 als Referent zum Thema «Lokalkirche und Universalkirche» vertreten. Als späterer Metropolit von Kiew und Halitsch und als Exarch des Moskauer Patriarchen in der Ukraine stand er in höchstem Ansehen bei der russischen Kirche. Noch beim Landeskonzil in Zagorsk (1988) war er einer der Festred-

ner. Seine 1992 durch die russisch-orthodoxe Synode erfolgte Absetzung war in den Gründungstagen nicht vorhersehbar. Er ist nun Oberhaupt der auf seine Initiative neu gegründeten «Ukrainisch-Orthodoxen Kirche - Patriarchat Kiew», die aber von den anderen orthodoxen Kirchen, die mit dem Ökumenischen Patriarchat in Gemeinschaft stehen, nicht anerkannt wird.

Von Anfang an versuchte Pro Oriente, mit der russisch-orthodoxen Kirche in ökumenische Beziehungen zu treten. Es wurden wechselseitig Besuche ausgetauscht. Schon in den sechziger Jahren waren Vertreter von Pro Oriente bei Metropolit Philaret in Kiew und Bischof German Timofejeff von Tichwin in Leningrad, sowie in den geistlichen Akademien in Zagorsk und Leningrad; im Juni 1971 wurde eine Pro-Oriente-Delegation im kirchlichen Außenamt des Moskauer Patriarchats von Erzbischof Juvenali von Tula empfangen. Das ökumenische Klima in Wien ist durch gegenseitige Gastfreundschaft, Antritts- und Abschiedsbesuche der Pfarrer an der russischen Kathedrale in Wien und durch gemeinsame Teilnahme an zahlreichen ökumenischen Gottesdiensten und Gebeten gekennzeichnet.

Später gelang es, angesehene Theologen der russischen Kirche als Referenten für ökumenische Symposien und theologische Tagungen in Wien zu gewinnen. Schon beim 7. Pro-Oriente-Symposium im Herbst 1969 hielt Erzpriester Witali Borowoi, damals Beauftragter der russisch-orthodoxen Kirche beim Weltkirchenrat in Genf, einen Vortrag über «Ekklesiologie und Ökumenismus». Bischof Melchisedek Lebedeff referierte im März 1970 über «Das Leben der russisch-orthodoxen Kirche». Bei der Zweiten Theologischen Tagung sprach Bischof German Timofejeff über «Die Idee des Stuhles Petri in ihrer Entwicklung in vor-nikäischer Zeit», und der herausragende Theologe, Erzpriester Prof. John Meyendorff, wandte sich im Mai 1972 der Frage zu: «Wann ist ein Konzil ökumenisch?» Es wurden also schon in den Anfängen Themen behandelt, die auch heute nichts an ökumenischer Aktualität und Brisanz verloren haben: Primat, Ekklesiologie, Konziliarität. Darüber hinaus wurde auch über die besondere geistige Tiefe und Frömmigkeit der russischen Kirche

informiert. Ebenfalls 1972 hielt der patriarchalische Exarch in Westeuropa, Metropolit Antoni Blum von Suros, den Festvortrag zum 5-Jahr-Jubiläum von Pro Oriente zum Thema «Orthodoxer Glaube und Spiritualität».

Beim bereits genannten ekklesiologischen Kolloquium «Koinonia» war auch die russische Kirche durch die Teilnahme des Rektors der Leningrader Geistlichen Akademie, Erzbischof Kyrill Gundajeff, vertreten und hatte mit dem Vortrag des Rektors der Geistlichen Akademie St. Wladimir in New York, Prof. John Meyendorff, («Schwesterkirchen – Ekklesiologische Folgerungen aus dem Tomos Agapis») aktiv Anteil.

Im Mai 1977 wurden der damalige Präsident von Pro Oriente, Theodor Piffel-Percevic, und der Generalsekretär Alfred Stirnemann von S.H. Patriarch Pimen und dem Leiter des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Juvenali von Tula und Belewski, im Synodensaal des Moskauer Patriarchats empfangen. Bei dieser Gelegenheit würdigte Patriarch Pimen die ökumenische Arbeit, die von Wien aus geleistet wird, und ermutigte zu weiterer Fortsetzung dieser Bestrebungen.

Eine Frucht dieser Ermunterung waren die verstärkten Beziehungen zu Metropolit Philaret Wachromejew von Berlin, Exarch des russisch-orthodoxen Patriarchats für Mitteleuropa. Er überbrachte zum 10-Jahr-Jubiläum von Pro Oriente die Wünsche der russischen Kirche und war als Referent 1978 beim 21. Ökumenischen Symposium in Wien über «Die ökumenische Bewegung und die russisch-orthodoxe Kirche». Anlässlich des Symposiums nahm ich offiziell als Wiener Erzbischof in der russischen Kathedrale zum hl. Nikolaus in Wien am Festgottesdienst teil, dem Metropolit Philaret vorstand. Dieser blieb auch als Metropolit von Minsk und Weißrußland sowie als Leiter des kirchlichen Außenamtes der Stiftung eng verbunden. Noch 1990 sprach er, nun als Exarch der weißrussisch-orthodoxen Kirche, beim 60. ökumenischen Symposium in Wien über «Die gegenwärtige Situation der weißrussisch-orthodoxen Kirche und ihre Zukunftsperspektiven».

Auch mit dem Nachfolger von Philaret Wachromejew verbinden Pro Oriente gute Beziehungen: Metropolit Melchisedek Lebedeff von

Berlin war vormalig russisch-orthodoxer Bischof von Wien und Österreich. Metropolit Melchisedek war im Dezember 1979 in Wien Vortragender zum Thema «Die Seelsorge in der russisch-orthodoxen Kirche» und informierte uns im April 1984 mit einem Referat zum «Ökumenischen Dialog nach der 6. Weltkirchenkonferenz in Vancouver».

Es gab noch weitere ökumenische Symposien, die in Wien gehalten wurden und zu einem besseren wechselseitigen Verständnis beitrugen. Zur illustren Schar der Referenten zählen unter anderem wie gesagt Erzbischof German Timofejew von Berlin, Metropolit Irenei Susemihl von Wien und Österreich, Protopresbyter Witali Borowoi und Archimandrit Josif Pustoutow vom kirchlichen Außenamt in Moskau oder der Pfarrer der russischen Gemeinde in Wien, Mihail Turcin. Die behandelten Themen versuchten immer auch die aktuellen Gegebenheiten in den Ländern der russisch-orthodoxen Kirche miteinzubeziehen. Genannt seien einige davon: «Das Millennium der Taufe Rußlands» (1987), «Die russisch-orthodoxe Kirche unter den neuen Bedingungen von Perestroika, Glasnost und Demokratisierung» (1990), «Die aktuellen Probleme der russischen Orthodoxie» und «Die bilateralen Beziehungen zwischen Rom und Moskau» (1994). Die Vorträge sind allesamt publiziert und so zunächst der deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Pro Oriente sah in der Publikation von kompetenten Abhandlungen und Ausführungen immer auch ein Mittel für den ökumenischen Dialog. Wir wollen hier drei Beispiele anführen, die in ihrer Thematik direkt die russische Kirche betreffen.

Pro Oriente leistete einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis zwischen Rom und Moskau durch die Veröffentlichung jenes Buches über «Papst Johannes XXIII.» in russischer Sprache, d.h. aus der Feder des Pioniers der russisch-orthodoxen Ökumene, nämlich Metropolit Nikodim von Leningrad¹⁷. Metropolit Nikodim besuchte 1963 erstmals Rom und war ein ausgezeichnete Kenner der katholischen Kirche. Sein Buch ist heute Lehrhelf in den geistlichen Akademien der russischen Kirche. Mihail Turcin meint dazu: «Es ist anzumerken, daß zu der Zeit, als Metropo-

lit Nikodim das Buch schrieb, in der sowjetischen Presse eine zügellose atheistische Propaganda lief. Die Diener der Kirche wurden auf Schritt und Tritt beschimpft als Tagediebe, als Überbleibsel der Vergangenheit, als unnütze Leute in der neuen Gesellschaft, in der Gesellschaft der Baumeister einer lichten Zukunft der Menschheit. Überdies hatten viele eine völlig falsche Vorstellung vom römischen Papst. Zweifellos zeigten sich darin die Früchte der alten Erziehung. Und diesem Zerrbild, geschaffen durch die alten Vorstellungen und die atheistische Presse, hat Metropolit Nikodim das reale, wahre Bild entgegen gestellt ... Das war auch eine spezielle Art der Verteidigung unserer Geistlichkeit, der Geistlichkeit der russisch-orthodoxen Kirche; denn zu jener Zeit, unter den damaligen Bedingungen, hätte es schwerlich eine andere Möglichkeit dafür gegeben»¹⁸. Anlässlich des Landeskonzils der russisch-orthodoxen Kirche in Zagorsk (6.-9. Juni 1988) wurden von Pro Oriente 500 Exemplare dieses Buches in russischer Sprache als Geschenk an alle Mitglieder des Konzils sowie der Geistlichen Akademien für ihre Studenten und Seminaristen übergeben.

Zwei weitere wichtige Publikationen sind die Dokumentationen der umfangreichen internationalen wissenschaftlichen Pro-Oriente-Symposien «Salzburg und die Slawenmission – Zum 1100. Todestag des hl. Method» (20. bis 22. September 1985)¹⁹ und zu «Tausend Jahre Christliche Rus» (13.-15. Mai 1988)²⁰. Der zweite genannte Band enthält nicht nur die Vorträge des Symposiums, bei dem die russische Kirche durch Erzbischof Michail Medjugin von Wologda und Veliki Ustjug vertreten war, sondern auch interessante Dokumente zum Landeskonzil der russischen Orthodoxie in Zagorsk 1988, zu den Jubiläumsfeierlichkeiten des Millenniums und zu den Beziehungen zwischen Rom und Moskau.

«Wissenschaftlichen Wert hat diese Publikation zuerst einmal als Dokumentation von wichtigen Ereignissen und Schriftstücken aus den Jahren des großen Umbruchs in der ehemaligen Sowjetunion 1988-1992, wobei einige noch deutlich durch die Situation vor dem Umbruch gekennzeichnet sind, einige durch die Unsicherheit der Umbruchphase, andere

durch die Phase der Ereignisse des Umbruchs»²¹.

Über diese wissenschaftliche Arbeit auf ökumenischen Symposien und durch Publikationen hinaus möchte Pro Oriente aber auch auf das kulturelle Erbe der Ostkirchen hinweisen und dafür Verständnis und Interesse wecken. Unter anderem war der Chor des russisch-orthodoxen Patriarchats von Moskau bereits zweimal Gast der Grazer Sektion von Pro Oriente (1990 und 1996), und im Romanischen Saal der Erzabtei St. Peter erfolgte auf Initiative der Salzburger Sektion die Ausstellung zum Thema «Himmel auf Erden – Gottesdienst und Leben im orthodoxen Rußland».

Zweimal hatte ich Gelegenheit, als Leiter einer Delegation von Pro Oriente an bedeutenden Ereignissen der russischen Kirche teilzunehmen: Es war die 600-Jahrfeier der Schlacht von Kulikowo (1980) und das 1000-Jahr-Jubiläum der Taufe der Rus (1988). Während der Reise vom 18. bis 22. September 1980 empfing S.H. Patriarch Pimen von Moskau und ganz Rußland die Pro-Oriente-Delegation²². Es war das erste Mal, daß ein Erzbischof von Wien die russisch-orthodoxe Kirche besuchte. Über den Empfang des Patriarchen hinaus waren auch die Gespräche mit den Vertretern des kirchlichen Außenamtes, Metropolit Juvenali von Krutizy und Kolomna und Erzbischof Chrysostom von Kursk und Belgorod, wertvoll. In Zagorsk wurde die Delegation vom Rektor der Geistlichen Akademie empfangen und nahm an der Festliturgie des hl. Synods im Dreifaltigkeitskloster des hl. Sergius aus Anlaß des 600-Jahr-Jubiläums der Schlacht auf dem Schnepfenfeld (Kulikowo polje) teil.

Auf Einladung der russisch-orthodoxen Kirche nahm ich mit einer Delegation von Pro Oriente an den Feierlichkeiten zum Millennium der Taufe der Kiewer Rus teil (5.-16. Juni 1988). Während dieses Besuches in Moskau, Zagorsk und Kiew waren die Pro-Oriente-Vertreter auch Beobachter am genannten Landeskonzil²³ und feierten die Patriarchalliturgie in der Jelohowaska-Kathedrale in Moskau mit, die von Patriarch Pimen zelebriert wurde.

Bei meinem letzten Besuch mit einer Vorstandsdelegation von Pro Oriente im Juli 1991

beim russisch-orthodoxen Patriarchat ergaben sich eine Audienz bei S.H. Aleksi II. sowie Besuche und Gespräche in Zagorsk und Minsk, die der Vertrauensbildung zwischen der russischen und der römischen Kirche dienen sollten. Die Beziehungen zwischen Rom und Moskau waren 1989/90 zwar so intensiv wie kaum zuvor; die Wiederzulassung der katholischen Kirchen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion haben das Klima aber schwer beeinträchtigt. Das Ansehen des Wiener Erzbischofs und dessen Stiftung Pro Oriente erwies sich hier als äußerst hilfreich. Der Besuch bei Metropolit Philaret Denisenko von Minsk sollte vor allem der Klärung von sich anbahnenden Schwierigkeiten in der Ukraine dienen.

Von ähnlicher Irenik waren die Besuche von Vertretern von Pro Oriente im August 1993 und September 1994 in Lemberg. Gespräche

mit Vertretern von den drei zerstrittenen ukrainisch-orthodoxen Kirchen – Bischof Augustin Markevich (ukrainisch-orthodoxe Kirche – Patriarchat Moskau), Erzbischof Petro Petrus (autokephale ukrainisch-orthodoxe Kirche) und Bischof Andri Gorak (ukrainisch-orthodoxe Kirche – Patriarchat Kiew) dienten der Sondierung der verworrenen Situation und ersten Vermittlungsversuchen. Dabei wurde auch das Pro-Oriente-Buch »Tausend Jahre christliche Rus« orthodoxen und katholischen Bischöfen präsentiert. Die Reaktionen darauf waren interessiert und durchwegs zustimmend.

Damit sind wir bereits bei den zukünftigen Aufgaben angelangt, die die Ortskirche von Österreich und Pro Oriente Wien mit den Sektionen Graz, Linz, Salzburg im Blick auf die russisch-orthodoxe Kirche anbieten und leisten könnte.

¹ Vgl. zum Ganzen F. König, Wien als Brücke zur Orthodoxie, in: Th. Piffli-Percevic/A. Stirnemann (Hg.), Ökumenische Hoffnungen. Neun Pro-Oriente-Symposien 1965 bis 1970. (Innsbruck/Wien 1984) (Pro Oriente Bd. 7) 12–14.

² F. König, Wien – Brücke zum Osten, in: Pro Oriente (Hg.), Konziliarität und Kollegialität. Das Petrusamt. Christus und seine Kirche. (Innsbruck u.a. 1975) (Pro Oriente Bd. 1) 13.

³ AaO., 16.

⁴ König, Wien als Brücke zur Orthodoxie, aaO., 14.

⁵ Vgl. O. Schulmeister, Wie es zu »Pro Oriente« kam – Zur Idee und Gründungsgeschichte des Stiftungsfonds, in: Pro Oriente, Konziliarität und Kollegialität, aaO., 20–24.

⁶ Vgl. Chronik von Pro Oriente, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), 30 Jahre Pro Oriente. Festgabe für den Stifter Kardinal König zu seinem 90. Geburtstag (Innsbruck/Wien 1995) (Pro Oriente Bd. 17) 278.

⁷ F. König, Die Ökumene heute, in: R. Kirchschläger/A. Stirnemann (Hg.), Ein Laboratorium für die Einheit. 25 Jahre Pro Oriente 1989. (Innsbruck/Wien 1991) (Pro Oriente Bd. 13) 44.

⁸ J. Willebrands, Wie kann eine Ortskirche zur Annäherung zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche beitragen?, in: A. Stirnemann (Hg.), Am Beginn des Theologischen Dialogs (Pro Oriente Bd. 10) (Innsbruck/Wien 1987) 46.

⁹ Der gesamte ökumenische Dialog mit den orientalischem-orthodoxen Kirchen ist analysiert bei D.W. Winkler, Koptische Kirche und Reichskirche. Analyse von Schisma und ökumenischem Dialog. Mit einem Vorwort von Kardinal König (Innsbruck 1996; in Druck).

¹⁰ Vgl. Syriac Dialogue. First Non-Official Consultation on Dialogue within the Syriac Tradition. (Wien 1994).

¹¹ Vgl. zum Ganzen: D.W. Winkler, Theologische Notizen zu den Ökumenischen Dialogen mit der Assyrischen Kirche des Ostens, in: Forum 17 (1994) 243–266; ders., Jüngste Entwicklungen in den Ökumenischen Beziehungen der Assyrischen Kirche des Ostens, in: Ökumen. Forum 18 (1995) 281–288.

¹² Alle Referate und Protokolle sind publiziert in: Pro Oriente (Hg.), Auf dem Weg zur Einheit des Glaubens (Innsbruck u.a. 1976); Koinonia. Premier Colloque ecclésiologique entre théologiens orthodoxes et catholiques, Sonderheft von Istina (Paris, Juli 1975).

¹³ E.I. Kardinal Cassidy, Geleitwort, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), 30 Jahre Pro Oriente, aaO., 8.

¹⁴ Aleksi II., Vorwort, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), Tausend Jahre christliche Rus. Zwischen Perestrojka und Ende der Sowjetunion. (Innsbruck/Wien 1993) (Pro Oriente Bd. 15) 9f.

¹⁵ Chronik von Pro Oriente, aaO., 409–418.

¹⁶ F. König, Der russische Beitrag zum christlichen Europa, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), Tausend Jahre christliche Rus, aaO., 24.

¹⁷ Metropolit Nikodin Leningradski, Joann XXIII. Papa Rimskij. Pobornik edinstva christian. Mit einem Vorwort von Kardinal König (Brüssel, Verlag Zisns Bogom 1984) (russisch).

¹⁸ M. Turcin, Metropolit Nikodim und sein Buch »Johannes XXIII., Papst von Rom«, in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), Tausend Jahre christliche Rus, aaO. 177.

¹⁹ Th. Piffli-Percevic/A. Stirnemann (Hg.), Der heilige

Method, Salzburg und die Slawenmission (Pro Oriente Bd. 11) (Innsbruck/Wien 1987).

²⁰ Vgl. A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), Tausend Jahre christliche Rus, aaO.

²¹ Ph. Harnoncourt, Kirche und Kirchen in der ehemaligen Sowjetunion. Wissenschaftliche Erkenntnisse und neue Fragen, in: aaO., 14.

²² Dokumentiert in: Th. Piffel-Percevic/A. Stirnemann (Hg.), Der heilige Method, aaO. 101–119.

²³ Dokumentiert in: A. Stirnemann/G. Wilflinger (Hg.), 30 Jahre Pro Oriente, aaO., 231–498.

FRANZ KARDINAL KÖNIG

geb. 1905 in Rabenstein (Österreich); Priesterweihe 1933; Bischof seit 1952; von 1956 bis 1985 Erzbischof von Wien. Kardinal König hat eine Pionierrolle für die Kontakte zu den Kirchen hinter dem «eisernen Vorhang» gespielt. Er hat aktiv am Zweiten Vatikanischen Konzil teilgenommen und dieses entscheidend mitgeprägt. Veröffentlichungen u.a.: Christus und die Religionen der Erde (3 Bde., Wien 1951); Die Konzilsidee von Konstanz bis zum Vatikanum II. Anschrift: Wollzeile 2, A-1010 Wien, Österreich.

Alberto Melloni

Zwischen Ostpolitik und Ökumenismus

Die Beziehungen zwischen Rom und Moskau während des Zweiten Vatikanischen Konzils

Patriarchat die geringsten Möglichkeiten, dieses Ereignis (oder wenigstens die diesbezüglichen Papiere) mit der nötigen Freiheit zu betrachten. Die Zurückhaltung des päpstlichen Staatssekretariats machte es sodann unmöglich, den Sinn der getanen Schritte und die Debatten, aus denen sie hervorgegangen waren, zu verstehen. Deswegen gingen die Studien – die übrigens von unterschiedlicher historiographischer Qualität waren – über das Thema «Zweites Vatikanum/Moskau» mit kurzen Andeutungen hinweg.

Die Grenzen der Forschung bis 1978

Einer der am häufigsten eingeschlagenen Wege bestand darin, daß man sich einzig und allein den Ereignissen mit dem höchsten emotionalen Gehalt zuwandte. Ein würdiges und typisches Beispiel dafür ist die Aufmerksamkeit, die Giancarlo Zizola schon seit den siebziger Jahren dem Pontifikat Johannes' XXIII. gewidmet hat¹. Die öffentlichen Signale einer Entspannung, die zwischen dem Papst und dem Sekretariat der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) ausgetauscht wurden – wie z.B. Glückwünsche und Botschaften des gegenseitigen Respektes –, verändern zwar nicht die internationalen politischen Rahmenbedingungen, aber sie vermitteln dem Konzil in der Phase seiner Vorbereitung bzw. seiner Eröffnung eine bisher unbekannte Emotion:

Die Teilnahme von Russen am Zweiten Vatikanischen Konzil ist ein integrierender Bestandteil der Identität dieser Versammlung, die das beherrschende Ereignis in der Geschichte des Katholizismus im 20. Jahrhundert darstellt: Die Art und Weise, wie die Kirche Roms auf die sowjetische Hauptstadt blickt, die Art und Weise, wie die russische Kirche auf diesen Eintritt des lateinischen Christentums in die ökumenische Bewegung blickt, bestimmen im Lauf der Jahre 1959–1962 (der Zeit der Vorbereitung des Konzils) und 1962–1965 (der Zeit seiner tatsächlichen Durchführung) eine dichte Reihe von Annäherungen, Überlegungsphasen und Interpretationen. Von all dem hat man bis vor wenigen Jahren sehr wenig gewußt: Die sowjetische Diplomatie liebte es sicherlich nicht, zu erzählen, welcherart in jenen Jahren die Erwartungen der UdSSR waren, und andererseits fehlten dem